

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 23 (1947-1948)
Heft: 1

Artikel: Wunschliste an Ehefrauen : Antworten auf unsere Rundfrage
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1069139>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ANTWORTEN AUF UNSERE RUNDFRAGE

Ordnung, aber auf weibliche Art

« Alice, wo ist mein Paß? »

Meine Frau, die im entferntesten Ende des Gartens in einem Korbstuhl sitzt, erhebt sich seufzend: « Ich will ihn dir geben, du findest ihn doch nicht. »

« Nein », sage ich galant, « bleib doch liegen, du mußt mir nur erklären, wo er ist. »

« Also paß auf: Auf meinem Toilettentisch liegt meine Tasche. In dieser Tasche ist der Sekretärschlüssel. In der untersten Schublade rechts im Sekretär ist der Schlüssel zum großen Kasten im Kastenzimmer, und dort liegen alle amtlichen Dokumente auf dem zweituntersten Tablar in einem großen gelben Kuvert. »

Nach fünf Minuten bin ich wieder

im Garten: « Höre, Alice, auf dem Toilettentisch liegt keine Tasche. »

« Du findest aber auch gar nichts! Dann ist sie entweder auf dem Buffet im Eßzimmer oder auf meinem Nähstischchen oder auf dem Sekretär. »

Nach einer Viertelstunde bin ich wieder im Garten. Den Schlüssel zum Kasten habe ich gefunden, er war zwar in der untersten Schublade links. Aber im Kasten im Kastenzimmer ist kein Kuvert mit amtlichen Dokumenten.

Meine Frau lächelt mild-gütig, und wir steigen zum Kastenzimmer hinauf. Sie öffnet den Kasten und hält mir triumphierend ein großes Kuvert entgegen, dem sie den Paß entnimmt.

«Du findest aber auch gar nichts!» sagt sie leicht vorwurfsvoll.

«Dieses Kuvert habe ich schon gesehen, aber es steht ja mit großen Buchstaben darauf: BRIEFE VON HANS-PETER (Hanspeter ist unser einundzwanzigjähriger Sohn).

Meine Frau: «Diese Aufschrift hat nichts zu bedeuten. In diesem Briefkuvert bewahre ich seit Jahren die amtlichen Dokumente auf, wie ich dir sagte.»

Ich bin zu lange verheiratet, um die Hoffnung zu hegen, meine Frau könnte sich zu einer vernünftigen Ordnung bekehren. Sie entgegnet mir, mit einem gewissen Recht, daß das Chaos nur scheinbar sei, sie selbst finde immer alles. Der Grund, warum mich diese eigenartige Systemlosigkeit immer wieder aufregt, liegt wahrscheinlich nur darin, weil ich selbst Inhaber eines Büromaterialgeschäftes bin.

Wenn der Mann „nichts isß“

Meine Liebe!

Man kann geteilter Meinung darüber sein, ob es erzieherisch richtig ist, Kinder zu zwingen, von allein, was auf den Tisch kommt, zu essen. Ich denke: nein, Du: ja.

Man kann verschieden darüber denken, ob es nützlich ist, Kinder, wenn sie aus diesem oder jenem Grunde zuzeiten wenig Eßlust zeigen, zum Essen einer bestimmten Menge zu zwingen. Mir scheint: nein, Dir: ja.

Aber einem Mann in den Vierzigern sollte eine Frau

- a) von Speisen, gegen die er eine ausgesprochene Abneigung hegt, nicht mehr als einen Anstandsbissen auflegen. Man kann es damit, Kindern ein Beispiel zu geben, auch übertreiben;
- b) bei einem erwachsenen Mann, wenn dieser zur Ausnahme einmal «nichts isß», deswegen weder auf eine gefährliche körperliche noch seelische Störung schließen: er wird es überleben.

Darüber scheint mir nur eine Meinung möglich. Könntest Du sie, energisch und voll guten Willens, wie Du bist, nicht mit einem Ruck auch zu der Deinen machen?

Das Geschirr soll warten!

Meine liebe Frau!

Manche Jahre warst Du berufstätig und hattest wenig Zeit für Dich selbst. Seit Deiner Verheiratung verfügst Du nun über ungeahnt viel freie Zeit. Doch — nützest Du sie gut aus?

Wäre es beispielsweise nicht möglich, das Abwaschen nach dem Mittagessen einige Minuten zu verschieben, um Deinem Manne für kurze Zeit Gesellschaft zu leisten? Du verschwindest regelmäßig in der Küche, um erst wieder zu erscheinen, wenn ich ins Geschäft muß.

Und am Abend, könntest Du nicht, statt zuerst «die Küche zu machen», mit

Deinem Manne einen Spaziergang unternehmen? Gewiß, es ist für die Hausfrau — wie auch für den Ehemann, es sei ehrlicherweise zugegeben — nicht angenehm, am Morgen eine «ungemachte Küche» vorzufinden. Aber Dein Mann ist ja sowieso öfters an Sitzungen abwesend, so daß Du dann Deinen Haushalt zu Deiner Zeit und in Ruhe erledigen darfst.

Nur ungern nimmst Du die Einladungen ins Theater an, selten gehst Du allein einen wertvollen Film zu sehen. Du beklagst Dich über wenige Freunde. Aber was hast Du schon unternommen, um den Bekanntenkreis zu vergrößern, unser Haus gastfreundlicher zu gestalten? Wann hast

Du zuletzt ein gutes Buch gelesen? Und was sagen Dir Konzerte, zu denen Du doch regelmäßig eingeladen wirst? Immer ist Zeitnot Deine Antwort.

Dafür schaust Du mich strafend an, wenn mein Schreibtisch unordentlich aussieht, d. h. wenn ein Brief «unschön» hingelegt wurde oder das Zigarettenetui nicht

am richtigen Platz ruht! Und wenn ausnahmsweise doch Besuch kommt, wie muß da alles blitzblank sein, jeder Stuhl, jedes Bild wird gerückt und nochmals gestreichelt. Kommt ein Guest unangemeldet, wird er mit Entschuldigung über die Ordnung überhäuft (die, unter uns gesagt, eine recht gute ist!). Muß das sein?

Die langweilige Hausarbeit

Mit dem Stimmzettel in der Hand bekräftigte ich mein Eintreten für das Frauenstimmrecht. Das hindert mich nicht, eine Erscheinung zum mindesten, die mit der Emanzipation der Frau zusammenhängt, als schädlich zu betrachten. Es fällt mir auf, wie manche verheiratete Frau, die meine inbegriffen, in den letzten Jahren immer wieder über «die langweilige Hausfrauenarbeit» klagt. Mir scheint, es handle sich um eine Gruppensuggestion, die sich für alle Beteiligten und zu allererst für die betreffenden Frauen ungünstig auswirkt.

Wohl verpflichten sich Mann und Frau am Altar, die Lasten des Lebens gemeinsam zu tragen. Ich hätte auch nichts dagegen, gelegentlich zu hören, wie langweilig das ewige Abwaschen und Socken-

flicken sei, so wie ich mich berechtigt fühle, hie und da über die tausendundein Formulare zu klagen, die wir Ärzte heutzutage auszustellen haben. Aber wenn ich das ständig und immer wieder täte, bewiese das doch bloß meine Unfähigkeit, über den zurzeit unvermeidlichen Unzuträglichkeiten das Schöne und Befriedigende meines Berufes zu erkennen oder aber: ich hätte den Beruf verfehlt. Gilt das nicht auch für Hausfrauen? Besteht denn ihre Arbeit wirklich bloß im Abwaschen und Flicken? Ist es so entsetzlich wichtig, wie es scheinbar von Euch genommen wird? Vergeßt Ihr nicht, daß es in jedem, auch dem gehobensten männlichen Beruf, eine Fülle langweiliger, bloßer Routine-Arbeit gibt?

Der Pullover

Die liebevolle Fürsorge, welche eine Frau ihrem Mann angedeihen läßt, gehört zu jeder rechten Ehe. Aber man kann alles übertreiben, und es scheint mir, viele Frauen tun in dieser Beziehung des Guten zuviel.

Ich bin vierzigjährig und habe während des ganzen Krieges Dienst als Kompaniekommendant einer Gebirgseinheit getan. Ich habe unzählige Male in Schneelöchern biwakiert, bin tagelang völlig durchnäßt herumgestanden. All das weiß meine Frau. Das hindert sie aber nicht,

mir persönlich einen Pullover ins Geschäft zu bringen, wenn sich das Wetter plötzlich abgekühlt hat, oder sich bei meinem Fortgehen zu erkundigen, ob ich doch auch die warmen Socken angezogen hätte. Ich muß gestehen, diese mütterliche Fürsorge macht mich manchmal geradezu rasend.

Ich glaube, die Frauen sollten sich bei ihren Männern wie bei ihren Kindern weniger um das körperliche Wohlergehen bekümmern und dafür die seelischen Schwierigkeiten ernster nehmen.

Die Tube

Zwei Akademiker treffen sich am Arbeitsplatz des einen. A. (ältester Sohn 9 Jahre) ergreift eine fast leere, aber in ganzer Länge mager daliegende Salbentube; indes er die Reste des Inhaltes nach vorne drückt und die Tube zusammenrollt, sagt er zu B: « Dagegen kämpfe ich nun schon über zehn Jahre, aber noch heute bin ich derjenige, der allen Senf- und Zahnpastatuben den letzten Rest abpreßt. » Worauf

B. (ältester Sohn 11 Jahre) entgegnet: « Und ich führe zwölf Jahre einen Kampf gegen das Daumenabschlecken, bevor in einem Buch eine Seite umgewendet wird. »

Es zeigte sich dann, daß auch bei A. zu Hause nur mit angefeuchtetem Finger umgeblättert wird und daß auch bei B. keine Salbentuben aufgewickelt werden.

Und doch waren beide glücklich verheiratet.

Komm, das Essen wird kalt!

Gemäß der offiziellen Lesart sind die Frauen romantisch, die Männer aber realistisch. Nach meinen Beobachtungen ist es eher umgekehrt. Schon als junger Mann ist es mir aufgefallen, wie nüchtern die meisten Mädchen auch in den Momenten größter Zärtlichkeit darüber wachen, daß ja am Strumpf keine Masche hinunterfällt.

Diese allzu praktische Einstellung zeigt sich natürlich auch in der Ehe. Als ich letzte Woche auf dem Balkon unseres

Hauses stand, habe ich meiner Frau gerufen, um mit ihr einen Sonnenuntergang anzusehen, der ganz einzigartig war. Gerade im Augenblick aber, als das Farbenspiel geradezu feenhaft wurde, sagte sie: « Komm, das Essen wird sonst kalt. »

Ich glaube, es könnte passieren, was da wollte — wenn ein Engel vom Himmel herabsteigen würde, so wäre das für meine Frau kein Grund, um mich nicht daran zu mahnen, das Essen stehe auf dem Tisch.

Ein väterlicher Rat

Ich habe keine Wunschliste an Ehefrauen aufzustellen, da ich keine Frau besitze. Ich gehöre zu jenen etwas verdächtigen Individuen, die alles andere als Weiberfeinde sind und eine ziemliche Anzahl von Frauen ziemlich genau bekannt und dennoch im verantwortungslosen Stand des Junggesellen verharrt haben. Gerade dieser Umstand setzt mich in die Lage, etwas zu Ihrer Rundfrage beizutragen. Ich halte solche Wünsche nämlich für nicht ungefährlich. Ein Grund, daß viele Ehen nicht klappen, scheint mir gerade darin zu liegen, daß viele Männer ihre Frauen nicht so lassen, wie sie sind.

Ich habe einen Neffen, der seit fünfzehn Jahren verheiratet ist. Seine Frau,

offenbar von Natur aus sehr moralisch veranlagt, ist unter seinem Einfluß eine wahre Mustergattin geworden — mit dem Ergebnis, daß er sich eine Freundin zugelegt hat, die alles andere als musterhaft ist. Diese besagte Freundin kommt zu jedem Rendez-vous eine Viertelstunde bis eine halbe Stunde zu spät. Sie kleidet sich so extravagant, daß sich die Leute auf der Straße nach ihr umsehen. Sie stampft mit dem Fuß, bricht in Tränen aus, wenn ihre kleinen Wünsche nicht erfüllt werden. Sie fängt sofort lebhaft an zu gähnen, wenn ihr Freund, Oberst, vom Militär zu reden beginnt. Kurz, sie vereinigt all die kleinen Fehler, welche in der Literatur seit jeher den Töchtern Evas zugeschrieben wurden.

Und trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, übt sie auf die Männerwelt eine große Anziehungskraft aus.

«S isch au vil a der Hübschi glääge; s liit nüd alls am ordeli tue», stand letztthin im «Schweizer-Spiegel». Die vollkommene Gattin verkörpert für ihren Mann drei Frauen: Sie ist zugleich mütterlich sorgende Hausfrau, Kameradin und Geliebte. Trotzdem sich diese Rollen widersprechen, gelingt es vielen Frauen, das Unmögliche möglich zu machen — wenn ihre Gatten nicht allzu unvernünftig sind. Es scheint mir aber, hier in der Schweiz haben die Männer die unglückselige Neigung, ihre Frauen allzu sehr als Hausfrau und Kameradin und viel zu wenig als Geliebte zu behandeln. Das macht nicht nur das Leben dieser Gattin langweilig,

das macht die Gattin selbst für die besagten Ehemänner langweilig. Gerade wenn sie mit ihren Erziehungsversuchen Erfolg haben, sind sie nachher notwendigerweise vom Ergebnis enttäuscht. Nur ein Junggeselle weiß, wie ganz anders, wieviel romantischer und bezaubernder die meisten Ehefrauen sind, als ihre Ehegatten vermuten.

Der väterliche Rat eines heute bei nahe Siebzigjährigen geht deshalb dahin: Laßt den Frauen nach Möglichkeit ihre typisch weiblichen Fehler. Seid nett mit ihnen und getraut euch, auch da zu bewundern, wo ihr euch gleichzeitig ärgert. Will man aus den Beziehungen zwischen Mann und Frau, wie aus dem Leben überhaupt, die Widersprüche entfernen, so tötet man das Leben selbst.

Männliche Schamhaftigkeit

Ich bin kein Schriftgelehrter. Selbst meine Hausaufsätze schrieb mir am Gymnasium — Dank sei ihm im Grabe — ein sprachgewandter Klassengenosse. Ich habe, alt wie ich geworden bin, meiner Lebtag keinen Brief an eine Redaktion geschrieben. Ich hätte auch Dir gegenüber, lieber «Schweizer-Spiegel», keine Ausnahme gemacht, wenn nicht . . .

Nun, es war mir eben Deine Augustnummer in die Ferien nachgeschickt worden. Ich kam von einer Siestastunde, welche ich mit der Lektüre des Heftes, das auch die «Rundfrage an Ehemänner» enthält, angenehm verbracht hatte. Ich kam, sage ich, auf die Hotelterrasse und fand meine liebe Frau mit zwei mir fremden Damen ins Gespräch vertieft. Die teilnahmsvollen Blicke der beiden ließen mich das Schlimmste ahnen. Mit Recht, wie ich kurz

darauf feststellen mußte. Eine der Damen bot mir nämlich noch am gleichen Abend mit allen Zeichen innerer Anteilnahme Mittel und Wege an, um ein kleines, aber hartnäckiges Übel, mit dem ich immer etwa wieder zu tun habe, zu kurieren.

Es ehrt Dich gewiß, meine liebe Frau, daß Dich meine leiblichen Übel mehr zu plagen scheinen als mich. Aber daß Du davon wildfremden Damen erzählst — das geht zu weit. Es ist mir unerträglich peinlich, mich mit Fremden über Dinge zu unterhalten, die ich als Intimitäten betrachte (auch ein Schnupfen würde dazu gehören), nur weil Du sie als Gesprächsthema erachtst.

Es gibt auch eine männliche Schamhaftigkeit! Nehmt auf sie Rücksicht, ihr Frauen. Selbst wenn ihr sie nicht verstehen könnt. Wir halten ja Gegenrecht.

Sag es mit Worten!

Liebe Frau!

Ich schreibe diesen Brief in der Hoffnung, daß Du, wenn Du den «Schweizer-

Spiegel» liesest, merbst, daß er Dich angeht. Obschon ich sehr wenig Geheimnisse vor Dir habe, brachte ich es bis jetzt nie

übers Herz, Dir das zu sagen, was ich hier schreibe. Du bist eine — beinahe — ideale Gattin für mich, und doch vermisste ich, wenn ich ehrlich sein will, zwei Dinge: Du sagst nie, daß Du mich liebst, und nie, daß Du mich bewunderst.

Wie man weiß, besteht die Konversation von Liebespaaren zum großen Teil darin, daß sie sich gegenseitig ununterbrochen fragen: «Liebst Du mich?», und die Antwort: «Ich liebe Dich!» verursacht ständig neues Entzücken. Der Mensch ist so liebebedürftig, daß er auch dort, wo er sich geliebt weiß, immer wieder eine ausdrückliche Bestätigung hören will. Auch nach fünfzehnjährigem Zusammenleben genügt es nicht, daß eine Frau ihrem Mann zeigt, daß sie ihn gern hat. Sie soll

es ihm auch sagen, mindestens einmal pro Woche.

Und sie soll ihm auch immer wieder sagen, daß sie ihn bewundert. Ich glaube, fast alle Menschen, zum mindesten fast alle Männer, hungern nach Anerkennung. Sie mögen beruflich noch so erfolgreich sein, sie haben es nötig, daß man von Zeit zu Zeit ihr Selbstvertrauen stärkt und ihnen sagt: «Du bist schätzenswert, so wie Du bist.» Wer aber soll diese Worte sagen? Sicher nicht die Freunde, denn unter Freunden sind solche Komplimente nicht üblich. Sicher nicht die Kinder, das wäre direkt peinlich. Sicher nicht Bekannte, das würde nach Schmeichelei aussehen. Dieser Zuspruch scheint mir Aufgabe der Gattin zu sein.

Das Taschengeld

Meine liebe Frau hat mir so oft vorgehalten, wie unrecht es sei, als Hausfrau nicht wie jede Frau in einem andern Beruf über ein ganz bestimmtes Taschengeld verfügen zu können. So entschloß ich mich, gemeinsam mit ihr, einen Betrag für diesen Zweck festzusetzen.

Der Erfolg?

Es vergeht kaum ein Monat, ohne daß ich den Stoßseufzer hören muß: «Für mich bleibt nichts zurück.» Wenn ich dann auf das Taschengeld verweise, heißt es: «Ach so, ja, das ist natürlich wieder im Haushalt aufgegangen.» Bald ist eine Doktorrechnung, eine Einzahlung für eine Versicherung oder irgend etwas anderes daran schuld.

Ich versuchte, meiner Frau klarzumachen, daß es immer unerwartete Rechnungen und nur ein Mittel gegen solche Überraschungen gibt, nämlich ein Budget, in dem ein genügend großer Betrag für Unvorhergesehenes zurückgestellt wird. Meine liebe Frau, ich verlange von Dir

nicht, daß Du ein solches Budget aufstellst und Dich daran hältst; es geht Dir wider die Natur, und ich möchte Dich nicht anders als Du bist; leicht unberechenbar, dafür aber unberechnet. Nur laß dann auch das Jammern.

Ich glaube gern, daß Dein Taschengeld im Haushalt aufgeht. Aber ist es nicht Dein Haushalt? Hast Du nicht alles, was Du brauchst? Habe ich Dir nur einmal einen Kauf einer neuen Waschmaschine, eines Mixers, eines Kühlschranks oder eine Anschaffung für Deinen persönlichen Gebrauch vorgehalten? Ich weiß ja, daß Du Dich im großen ganzen dem Rahmen unserer Verhältnisse einfügst. Doch warum in aller Welt grämst Du Dich dann noch um ein «Taschengeld»? Ich vermisse, es spielt da ein Freiheitsbedürfnis mit, das nur so zu erklären ist, daß Du Dir, und mit Dir noch viele andere Hausfrauen, der großen Freiheit, die Ihr im Gegensatz zur berufstätigen Frau genießt, viel zu wenig bewußt bist.

Drei Tage Bunker

Eigentlich muß ich mein Gehirn gehörig anstrengen, um einen «nennenswerten» Fehler an meiner vortrefflichen Frau zu finden. Doch, da kommt mir einer wieder zum Bewußtsein. Für einen Fehler meiner vortrefflichen Frau mußte ich einst, im wahrsten Sinne des Wortes, «büßen». Das kam so. Ende September heirateten wir, und am 1. Dezember darauf mußte ich für einen Monat in den Aktivdienst einrücken. Meine liebe Frau, und auch mich, kam das natürlich etwas hart an, so mitten in den Flitterwochen und im strengen Winter. Sie wollte den Abschied so lange wie möglich hinauszögern. Obgleich es noch sehr früh am Morgen und sehr kalt war, bestand sie darauf, mich zur Tramstation zu begleiten. Aber bis sie so weit fertig war, daß wir gehen konnten, war natürlich das Tram und damit auch der Zug weg. Auch ein in letzter Minute gewählter, kostspieliger Umweg brachte mich nicht mehr rechtzeitig an den Einrückungsort. Das Resultat war für mich: drei Tage leichter Arrest im Bunker.

Seither sind nun bald drei Jahre durchs Land gegangen, doch wie oft haben wir seither gerade noch in letzter Minute

einen Zug erwischt, wenn wir irgendwohin fuhren. Mehr als einmal schon habe ich den Tramführer zur Eile angetrieben, wenn die Zeit allzu knapp war und schon fast die letzte Hoffnung, noch rechtzeitig das Ziel zu erreichen, geschwunden war. Ich will nicht ungerecht sein; nicht immer, aber meistens, war meine liebe Frau die Ursache der Verspätung. Im letzten Moment war immer noch nachzusehen, ob Gas und Wasser abgestellt seien, ob nirgends mehr ein Licht brenne und ob überall gut abgeschlossen sei. Und dabei bin ich doch selbst so gründlich in dieser Beziehung. Oder es saß der Hut nicht gut, oder ein Strumpf bekam eine «Leiter», oder eine Locke wollte nicht parieren, und was weiß ich alles. So viel gehört ja dazu, bis eine Frau reisefertig ist. Ähnlich, aber in kleinerem Maßstabe, geht es zu, wenn wir uns am Sonntag zu einem Bummel rüsten.

Jetzt, wo Kinder da sind, begreife ich die Verspätungen eher. Aber ich glaube doch, daß es möglich sein muß, rechtzeitig fertig zu sein, wenn man irgendwohin gehen will. Man muß nur frühzeitig genug mit den Vorbereitungen beginnen. ***

Mein Lieber, das war nicht in Prag

Wir pflegen eine ziemlich ausgedehnte Geselligkeit. Ich versuche das Meine zur Unterhaltung beizutragen durch die Wiedergabe kleiner Anekdoten, Erlebnisse, Erinnerungen. Selbstverständlich kennt meine Frau die meisten seit Jahren.

Nun kommt es häufig vor, daß ich meine Anekdoten der jeweiligen Gesellschaft oder meiner Laune angepaßt etwas abgewandelt erzähle oder auch mich in einer Einzelheit, einer Person, einer Stadt, einem Datum täusche. Da hält es nun meine Frau für nötig, mich coram publico zu korrigieren: «Nein, weißt Du, das war

doch anders», oder «Das war doch nicht X., sondern U.», oder «Nein, Lieber, wir erlebten das doch in Prag, nicht in Wien».

Selbst wenn die Einwände noch so richtig sind, stören sie mich. Sie bringen mich aus dem Konzept. Für die Zuhörer aber ist der kleine Zwischenfall entweder peinlich, oder aber ich gerate bei ihnen in ein etwas lächerliches Licht. Nicht nur ich, sondern auch meine Frau. Dabei ließe sich das so leicht verhüten, wenn sich die Damenwelt das Opfer auferlegen wollte, nicht am falschen Ort ihr gutes Gedächtnis zur Geltung zu bringen. ***